

- 3a. Ueber die Bedachung der Vierungskuppel am Münster zu Strassburg. Mit 6 Photographien. Strassburg. R. Schultz & Cie. Berger-Levrault's Nachf. — Charles Winter Photographische Anstalt 1875. 7 S. S. 8. —
- b. Zur Baugeschichte des Strassburger Münsters von Georg Mitscher, Landgerichtsrath in Strassburg. Mit einer Abbildung. In gleichem Verlag. 1876. IV u. 60 S. S. 8.

Das alte, nie erloschene Interesse an dem Wunderbau des Strassburger Münsters hat sich erklärlicher Weise seit der Wiedererwerbung des Elsass unter dem deutschen Volke neu belebt, und die letzten Jahre haben uns einige sehr schätzbare kunsthistorische Arbeiten gebracht über die Denkmale des neuen Reichslandes im allgemeinen, insonderheit aber über die Perle unter denselben, das Münster von Strassburg. Der patriotische Enthusiasmus freilich, an sich so schön und voll berechtigt, mag es verschuldet haben, dass diese aller Anerkennung werthen und zum Theil als bedeutend zu preisenden Veröffentlichungen dennoch in mehrfacher Hinsicht als verfrüht bezeichnet werden müssen. Was Herr Rath Mitscher, ein in Strassburg stationirter Deutscher vom Osten des Rheins, der sich in dem unter b. genannten, vervollständigten Abdruck eines von ihm in dem vaterländ. Frauenverein gehaltenen Vortrages als durchgebildeter Kenner der mittelalterlichen Architekturgeschichte legitimirt, in der Vorbemerkung in Beziehung auf sich selbst bescheidenlich sagt, dass ein Einzelner nicht vermag, einen Gegenstand, wie die Baugeschichte des Strassburger Münsters erschöpfend zu behandeln, dass er Irrthümern ausgesetzt ist und manches übersieht, werden seine trefflichen Vorgänger sicherlich auch in Betreff ihrer eigenen Leistungen gern unterschreiben. Fehlt es doch selbst noch an einem streng richtigen Grundrisse des weiträumigen Gebäudes, dessen Bestandtheile vom 11ten bis zum 16ten Jahrhundert datiren. Die literarischen Vorarbeiten der französischen Archäologen, in mancherlei Localzeitschriften zerstreut, waren in Deutschland nur unvollständig gekannt, und, was die Hauptsache ist, die Schätze des Münsterarchivs selbst (Urkunden und Bauzeichnungen) harren noch gründlicher Durchforschung.

Das hohe Alterthum des Grundplanes wird schon durch die bedeutenden Breitenverhältnisse des Mittelschiffes (fast 48 F. im Lichten) bewiesen. Der älteste Bau ging in den Kriegsstürmen nach dem Tode Otto's III. im J. 1002 zu Grunde, und der auf diese Zerstörung seit 1015 folgende Neubau wurde in der kurzen Zeit von 46 Jahren (1130—1176) von fünf Bränden heimgesucht. Aus der Zeit vor diesen Bränden rühren wahrscheinlich, abgesehen von den vielleicht

noch älteren Umfassungsmauern, die frühromanischen östlichen Theile des Innenbaues der Krypta her, und auch von dem Querschiffe datiren nicht unbeträchtliche Theile besonders des nördlichen Kreuzarmes, wenn nicht aus dem 11ten, so doch aus den ersten Jahrzehnten des 12ten Jahrhunderts. Alles Uebrige, mit Ausnahme des westlichen Thurmbaues, gehört der Zeit von 1176—1275 an. Westlich an den oberen Wänden des Querschiffes ist deutlich zu erkennen, dass der Bau längere Zeit unterbrochen und dann in anderen Formen fortgesetzt worden ist. Von den beiden Portalen ist das nördliche älter als das südliche Doppelportal. Von den vier Gewölbe- und Kuppelträgern sind drei mächtige in der Mitte beringte Rundpfeiler, der vierte, der sogen. Engelpfeiler ist um seinen eckigen Kern mit je vier alten, bezw. jungen Diensten schon ganz in gothischer Weise ausgestattet. Die Gewölberippen erscheinen im südlichen Arme viel feiner als im nördlichen, und die an den Wänden aufsteigenden Dienste werden nach oben hin leichter, zum Theil sogar ganz unvermittelt aus der alterthümlich schweren in eine andere feinere Form umsetzend. Im südlichen Arme, wo sonst gerade die jüngeren Bildungen vorherrschen, befinden sich zwei einfach romanische, aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. stammende Rundbogenfenster, während die Fenster des nördlichen Armes, die offenbar erst später in die älteren Wände eingesetzt sind, zum Theil schon Uebergangsformen zeigen, und die übrigen Fenster des Südarms die offenbare Ueberleitung bilden zu den gothischen Fenstern des Langhauses. Die Betrachtung der beiden Giebelfronten ergibt deutlich, dass beide weder nach gleichem Plane noch zu gleicher Zeit errichtet sind. Die Portale scheinen schon fertig gewesen zu sein, als die Wölbung des Querschiffes erst beschlossen und dadurch die Errichtung der massenhaften Strebepfeiler erforderlich wurde. Die Rosen der Nordfront erinnern an verwandte Formen in Worms, die der Südfront haben eine ausgesprochene Aehnlichkeit mit der Rose über dem 1220 fertig gewordenen Westportal von St. Thomas in Strassburg. Das Langhaus, dessen Vollendung in das Jahr 1275 fällt, dürfte nicht vor 1230 begonnen worden sein; es ist nach einem Plane gebaut und zeigt den reinsten gothischen Stil, welcher etwa die Mitte hält zwischen den Domen von Amiens und Cöln. Es finden sich zwar in der Ausführung, sowohl von unten nach oben, als von Westen nach Osten einzelne Verschiedenheiten, allein diese sind derartig, dass sie sich sehr wohl vertragen würden mit der Annahme einer Bauzeit selbst von nur 20 Jahren. Der Zeitraum zwischen 1233 und 1260 war durchaus friedlich, und alle Verhältnisse lagen günstig für den Bau der bischöflichen Kathedrale, und erst unter Bischof Walter von Geroldseck, der von 1260 bis 1263 regierte, kam es zum Streite mit den Bürgern,

welche in einem glänzenden Siege über den Bischof und seine Verbündeten 1262 ihre Unabhängigkeit erkämpften. Seitdem hatte der Rath der Stadt die Verwaltung der Kirchenfabrik dem Domcapitel entwunden und ernannte nunmehr die Bauherren, Pfleger und Schaffner. Als magister operis erscheint in den Urkunden von 1261 bis 1274 Konrad Oleymann, und durch diesen bisher noch nicht bekannt gewesenen Meister muss das französische Vorbilder befolgende, 1275 vollendete Langhaus entweder ganz oder doch in seinen jüngsten Theilen (den schmuckvolleren drei östlichen Jochen) erbaut worden sein. Chronistischer Nachricht zufolge wurde am 25. Mai 1277 mit dem Thurmbau begonnen, und dies ist der Theil des Münsters, an welchen die Tradition den Namen Erwins von Steinbach geknüpft hat. Sein Thurmbau, dieses anerkannte Meisterwerk brillanter Gothik, schliesst sich weder in den Maassen noch im Stil an das schon vollendete Langhaus: die unteren zwei Stockwerke mit der Rose, die beiden einzigen, die nach Erwin's Plane ausgeführt wurden, sind höher angelegt als das Mittelschiff, während nach einem im Archive erhaltenen älteren Plane ursprünglich ein Thurmhaus projectirt war, das sich genau an das Vorhandene anschliessen sollte. Herr Mitscher neigt sich zu der Annahme, dass ursprünglich nach diesem älteren Plane gebaut worden sei, und dass Meister Erwin, dessen Name (mit dem Zusatze de Steinbach¹⁾) erst im 17. Jahrh. durch eine apokryphe Inschrift in Verbindung mit dem J. 1277 und dem damals begonnenen Thurmbau gebracht worden sei, erst nach dem grossen Stadtbrande von 1298, bei welchem das Münster innerlich ausbrannte, seine Thätigkeit in Strassburg begonnen habe, die sich nicht unwahrscheinlich auch auf die Restauration der durch das Feuer am Langhause entstandenen, im Ganzen unbedeutenden Schäden erstreckt haben wird. Ausserdem ist er inschriftlich²⁾ als Erbauer der nicht mehr vorhandenen Marien-

1) Wenn es zweifelhaft sein mag, ob sich der Zusatz „de Steinbach“ in Specklin's 1870 verbrannten Collectaneen fand oder nicht, so ist Schad wenigstens nicht der Urheber desselben: denn schon in Guillimann, de episcopis Argorat. 1608 p. 58 findet sich die Notiz: Turris incepta A. D. 1277 architecto Arbuino a Steinbach, qui perduxit ad quartam usque testudinem. Vgl. J. Seeberg, die Junker von Prag. 1871. S. 49.

2) Die betreffende, nur noch in Trümmern erhaltene Inschrift enthält (ausser dem historischen Datum) in dem Bibelspruche Luc. 1, 38: Ecce ancilla Domini etc. den offenbaren Hinweis auf eine Darstellung der Verkündigung, zu welcher sie ursprünglich gehört haben muss; Seeberg (a. a. O. S. 18) und nach ihm Woltmann (Gesch. der D. Kunst im Elsass S. 134) hätten also lieber die Anwendung dieses „schmerzlichen Ausrufes einer frommen Seele“ auf Erwins selige Frau unterlassen sollen.

kapelle von 1316 beglaubigt, und sein Tod erfolgte im J. 1318 am 17. Januar. Die Savina, welche auf der Spruchrolle einer nicht mehr vorhandenen Apostelfigur an dem Doppelportal des südlichen Kreuzflügels ¹⁾ als Verfertigerin oder Stifterin ²⁾ genannt war, muss zu Anfang des 13. Jahrh. gelebt haben, und, dass sie Erwin's Tochter gewesen, ist eitel Fabel. Wenn, was den überreif gothischen Architekturformen nach sehr wahrscheinlich erscheint, das Grabmal des 1299 gestorbenen Bischofs Konrad von Lichtenberg von Erwin herrührt, so kann das ganz unten an einem Pfeiler des Denkmals angebrachte Männlein mit weitem Gewande und Kapuze den grossen Meister vorstellen.

Die Abhandlung von Adler in der D. Bauzeitung 1870 N. 44 ff., unbedingt das Eingehendste und Beste, was bis jetzt über das Strassburger Münster publicirt worden ist, scheint Herrn Mitscher nicht näher bekannt gewesen zu sein, sonst müsste er die glänzende Entdeckung von dem Vorbilde der gegitterten Doppelfaçade Erwin's an den Chorwänden von St. Urban zu Troyes (1262—1267) erwähnt haben, wenn er auch auf seinem nüchternen historisch-kritischen Standpunkte dem kühnen Fluge der Adler'schen Hypothesen über Erwin's angebliche, für ein Menschenleben nicht denkbare Wirksamkeit zu Freiburg, Wimpfen und Regensburg zu folgen verschmäht hat. Wie Adler die Thätigkeit Erwin's zu weit ausgedehnt hat, so scheint Mitscher, anscheinend im Einverständnisse mit den jetzigen Strassburger Localforschern, dieselbe vielleicht doch zu sehr eingeschränkt zu haben, wenn Ref. auch damit sich vollkommen einverstanden erklärt, dass die Uebergangsarchitectur des Querhauses, ungeachtet ihrer

1) Das ehemalige schöne Ensemble dieser Portalsculpturen ist jetzt nur noch zu ersehen auf einer Kupfertafel in Schad's selten gewordenem Münsterbüchlein von 1617, von welcher die angezeigte Schrift eine willkommene heliographische Reproduction giebt.

2) Wenn, was nicht unstatthaft ist, in den betreffenden, von Woltmann unrichtig übersetzten Versen

Gratia divinae pietatis adesto Savinae

De petra dura per quam sum facta figura

die Worte de petra dura mit Savinae verbunden und als Eigenname aufgefasst werden, so kann das „facta“ nach mittelalterlichem Sprachgebrauche sehr wohl auf die Donatrix gehen. Ein Weib in einer Steinmetzhütte des 13. Jahrh. bleibt eine befremdliche Erscheinung. In der Inschrift des Nordportals, die sich auf das Tympanumrelief mit den hh. drei Königen bezog (Mitscher, S. 40), wird der Name Sabeus (quae fert ista dona) wohl nur auf die orientalische Abkunft der Magier (aus Saba = Arabien) zu deuten sein, und mit dem Zusammenklange von Savina und Sabeus ist es also anscheinend nichts.

Schönheit dennoch unmöglich auf Meister Erwin, dessen eigentliche Ausdrucksweise die brillanteste Hochgothik war, zurückgeführt werden darf. Das Bauen in den heterogensten Stilarten war eben nicht die Weise der mittelalterlichen Meister.

Die Nachkommen Erwin's sind urkundlich bis 1340 als Werkmeister zu verfolgen; dann verschwinden sie. Nun traten unglückliche Zeitläufte ein; doch gelang es, das dritte Stockwerk der beiden Thürme (nicht mehr nach Erwin's Plan) bis 1365 fertig zu stellen, und zwar aus anderem, viel geringeren Steine und in minder edelen Formen. Diese dritten Thurmsstockwerke sollten, von dem Zwischenbau bereits abgelöst, nach allen vier Seiten frei stehen, doch ging man leider wieder von diesem Plane ab und belastete Erwin's prachtvolle Rose mit dem hässlichen viereckigen Kasten, der nunmehr den horizontalen Abschluss des Zwischenbaues, mit der sogen. Plattform bildet. 1384 brach durch Fahrlässigkeit beim Orgelbau Feuer aus und zerstörte die Bedachung des Langhauses bis an den Chor; man gab den Weiterbau des südlichen Thurmes ganz auf und beschränkte sich darauf den deshalb viel bewunderten Nordthurm bis zu der ausserordentlichen Höhe von 142,10 m. (452 rheinl. Fuss) aufzuführen. Die Meister des Werkes sind bekannt: Johannes Gerlach ist zuerst von dem Plane Erwin's abgewichen, Ulrich von Ensingen erbaute das untere Achteck des Thurmes, welchen Johann Hültz um Johannis 1430 vollbrachte. Eine Thätigkeit der berühmten Junker von Prag an dem Münsterbau scheint sich urkundlich nicht erweisen zu lassen.

Nachdem in den Jahren 1459—1469 die Gewölbe des Langhauses (anscheinend meist mit Wiederverwendung der alten Rippen) vollständig erneuert waren, blieb das Gebäude über 200 Jahre wesentlich intact. 1654 traf ein Blitzstrahl den Thurm, und die Spitze musste auf 58 F. erneuert werden; grösseren Schaden richtete der Blitz im J. 1759 an, wobei alle Dächer der Kirche verbrannten, auch die Bedachung der aus der Uebergangsperiode datirenden achteckigen Kuppel über der Kreuzvierung.

Von den Schicksalen, welche dieses Kuppeldach im Laufe der Zeiten erfuhr, handelt das unter N. 1 genannte Schriftchen, dessen kurzen Text Herr Prof. Kraus verfasst hat, während die denselben begleitenden Photographien von dem verdienstvollen jetzigen Baumeister des Münsters, Herrn Klotz, veranlasst sind. Die Kuppel besteht aus einem auf spitzbogigen Nischenwickeln ruhenden, mit acht kleinen Rundbogenfenstern versehenen Tambour, den ein hohes, spitzbogiges Kloostergewölbe deckt. Den Schmuck des Aeusseren bildet eine schlanke, rundbogige Zwerggalerie, und das ursprüngliche Dach war zweifellos ein niedriges Zeltdach. Bei Gelegenheit des Umbaues der Kreuzflügel

zu Anfang des 13. Jahrh. wurden die Umfassungsmauern derselben erhöht, und das neue gothische Langschiff erhielt noch höhere Verhältnisse, wodurch die Kuppel äusserlich von den hohen Dächern des Lang- und Querbaues zum Theil verdeckt, die Fenster und die Dachgalerie zum Theil verbaut wurden: Uebelstände, welche die Baumeister des 13. Jahrh. weiter nicht beachteten. Als nach dem grossen Brande von 1298 die sämmtlichen Dächer des Münsters erneuert werden mussten, suchte man die alte Vierungskuppel dadurch mehr zu heben, dass man die acht Wände mit ebenso vielen hohen, reich mit Maasswerk geschmückten Giebeln übersetzte und das Ganze mit einem Faltdach deckte, wodurch die vom Volke so genannte Bischofsmütze entstand. Letztere bestand bis zum Feuer von 1759, wurde nur durch ein missgestaltetes Nothdach von abgestumpfter Pyramidenform ersetzt, und erst seit 1852 ging man mit dem Plan um, dasselbe in eine definitive Bedachung umzuwandeln, ohne jedoch bei der Verschiedenheit der Ansichten zu einem bestimmten Resultate zu gelangen; nachdem nun aber in Folge des Bombardements von 1870 das Münsterdach in seiner ganzen Ausdehnung neu errichtet werden musste, ist die endliche Lösung des Problems zur Nothwendigkeit geworden. Die Aufgabe des Architekten ist eine sehr undankbare; es ist bei dem Missverhältnisse, in welchem die Höhenmaasse der Haupttheile des Münsters zu einander stehen, abgesehen selbst von ihrer Stilverschiedenheit, eben unmöglich zu einer in structiver und ästhetischer Hinsicht vollkommen befriedigenden Lösung zu gelangen, und es gilt nur unter mehreren Uebeln das kleinste ausfindig zu machen. Zunächst sind die neuen Dächer der Kreuzarme hinter den höher hinaufragenden Giebeln niedriger gemacht worden, und die Bekrönung der Kuppel ist nach einem Restaurationsversuche des Herrn Klotz vorläufig in einem bemalten Holzmodell ausgeführt, um das Publicum in die Lage zu setzen, dieses Project eingehend zu prüfen, wozu für weitere Kreise auch die unserem Schriftchen beigegebenen Photographien dienen sollen. Dieselben stellen dar: 1) die präsumirliche Gestalt der Kuppel bis zum Brande von 1298; 2) die gothische Bischofsmütze nach älteren Abbildungen; 3) das Nothdach von 1759; 4) das Modell von Klotz, von der Südseite und 5) dasselbe von der Ostseite gesehen. Herr Baumeister Klotz hat, begünstigt durch die niedrigere Anlage der Dächer, die Kuppel dadurch zu heben gewusst, dass er durch eine Erhöhung der Polygonmauern von 3 m. die charakteristische Zwerggalerie um so viel höher rückt und vollständig freilegt; über der letzteren lässt er noch eine zurückspringende Attica von 3 m. folgen und belebt die Walme des Zeltdaches mit Lucarnen. Da auf diese Weise das Kuppeldach den First des Langhauses übersteigt, so erscheint die Ostansicht

völlig harmonisch. Minder befriedigend ist der Prospect der Langseiten. Die Gothik des Schiffes, die stark gothisirende Südfront des Querhauses mit ihren schlanken Portalen, altgothischen Fenstern, Strebewänden und edelgothischen Eckthürmchen wirkt zu mächtig, als dass der Beschauer sich durch den Anblick der schweren romanischen Kuppel nicht sollte störend berührt fühlen. Am populärsten dürfte die Bischofsmütze sein, deren Verlust Adler (D. Bauztg. N. 50 S. 402) lebhaft beklagt. Es war dadurch eine einheitliche Verknüpfung der altherwürdigen Osttheile des Münsters mit den jüngeren Bautheilen, dem Langhause und der Front, glücklich erreicht.

Fröhden bei Jüterbog.

Heinrich Otte.

4. Die Bernwards-Säule zu Hildesheim. Eine archäologische Abhandlung von E. O. Wiecker. Mit den Abbildungen sämtlicher Reliefs nach Zeichnungen von Fr. Eltermann. Hildesheim, Aug. Lax. 20 S. gr. 4^o und 4 Tafeln. Preis geh. 1 Mark 50 Pfg.

Es ist recht erfreulich, dass der berühmten, für die Kunstgeschichte und Iconographie gleich merkwürdigen sog. Christus- oder Bernwards-Säule in Hildesheim in vorstehend genannter Monographie eine eingehende Beschreibung gewidmet und den Kunstfreunden zugleich auf vier Tafeln die sorgfältige Abbildung der einzelnen Scenen geboten wird. Die letzteren sind photolithographisch nach Zeichnungen hergestellt, welche Herr Eltermann unter Benutzung der vom Bildhauer Küsthardt gefertigten Gypsabgüsse aufnahm, ein Verfahren, das jeder billigen wird, der sich durch Autopsie von der Schwierigkeit überzeugte, welche einer Abzeichnung der in fortlaufendem Bande sich um die Säule windenden Reliefdarstellungen vom Originale entgegensteht. Wir dürfen den durch Herrn Wiecker publicirten Eltermann'schen Zeichnungen der Reliefdarstellungen der Bernward-Säule das Zeugniß ausstellen, dass sie sich durch grosse Treue auszeichnen und die einzelnen Details in einer Grösse bieten, welche völlig für archäologische und iconographische Studien ausreicht und die um so freudiger zu begrüßen sind, als auch eine photographische Aufnahme des Originals kaum zu ermöglichen sein dürfte. Diese Treue einer- und die Grösse der Zeichnungen andererseits werden den Freunden mittelalterlicher Kunst gewiss um so willkommener sein, als eben die bisher bekannten Abbildungen ¹⁾ im »Neuen

1) Auffallender Weise citiren Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands I, 296 und Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittel-